Das Märchen vom Dollarparadies

Zu den Wahlen in Amerika

Von Walter Scholz

„Wozu Revolution? Wozu Umwandlung der kapitalistischen Gesellschaft in eine kommunistische? Amerika ist ein Beweis dafür, daß sich der Wohlstand aller durchaus im Rahmen des Kapitalismus verwirklichen läßt. Wir brauchen es nur Amerika nachzumachen. Also: Her mit amerikanischen Krediten und Betriebsmethoden! Gleich werden die Preise sinken, die Löhne und der Umsatz steigen. Amerika wird uns erlösen!" So schrien aus voller Kehle unermüdlich die SPD-Führer (und so schreien noch viele Amerikaschwärmer heute) Ende 1923, nach der Niederlage des deutschen Proletariats. Was aber kam? Statt Erhöhung eine Kürzung des Reallohnes und Verlängerung der Arbeitszeit. Statt Senkung eine ununterbrochene Steigerung der Preise — und schließlich statt Zunahme des Umsatzes und der Kaufkraft: Kurzarbeit und Arbeitslosigkeit. **Die Dollarmethoden hatten nicht Freiheit, sondern verschärfte wirtschaftliche und politische Knechtung zur Folge.** Wohl ging die berühmte „Dollarsonne" des Vorwärts auf. Aber — für die kleine Clique der Besitzenden. Und nicht für die schaffende, besitzlose Mehrheit des deutschen Volkes.

Heute sprechen die Dollarfanatiker der SPD anders. Sie sagen: „Mag sein, daß die Kommunisten recht hatten. Kapitalistische Vertrustung und Rationalisierung nach dem Muster Fords bringen den arbeitenden Massen Deutschlands tatsächlich keine Hilfe, infolge der besonders gearteten deutschen Verhältnisse. Aber anderswo — und erst recht in Amerika selbst — sichern diese Methoden Glück und dauernden Wohlstand für alle. In Amerika sind sozialistischer Klassenkampf und Revolution überflüssig. Dort führen sozusagen die Kapitalisten selbst den Sozialismus durch. Nun, ein jeder Arbeiter, der „drüben" war, weiß über das „Dollarparadies" zur Genüge Bescheid. Besser, als die sozialdemokratischen Gewerkschaftsführer, die „studienhalber" in der Union weilten. Das Antreiben und Hetzen, das Aussaugen der letzten Tröpfchen körperlicher und geistiger Kraft nimmt im Dollarland Formen an, die selbst das im rationalisierten und dawesierten Deutschland Erlebte und Bekannte übertreffen. Mit 35 bis 40 Jahren bist du dort „erledigt". Dann wirst du „entlassen". Suchst du neue Arbeit, so grinsen dich an jedem Betriebseingang Tafeln an: „Im Alter von über 40 Jahren wird niemand aufgenommen" — „Wir bevorzugen Kräfte zwischen 18 und 28 Jahren." — Alters- und Arbeitslosenfürsorge sind unbekannt. Du kannst krepieren. Nachtarbeit der Frauen, Kinderarbeit sind berüchtigt. Zahlenmäßig ist der Lohn höher als bei uns, aber der Kaufkraft nach nicht. Und du mußt noch für die Zeit der Erwerbslosigkeit, des Alters und der Krankheit sparen! Krankenversicherung gibt es nämlich auch nicht.

Die Konjunktur fußte auf **innera**merikanischem Absatz. Der innere Markt aber ist jetzt gesättigt; der Profit läßt (im Gegensatz zu bürgerlichen und sozialdemokratischen Amerikaschwärmereien) eine Lohnerhöhung, also eine weitere Ausdehnung des inneren Absatzmarktes nicht zu. **Ueberproduktion und Absatzschwierigkeiten werden immer drohender.** Löhne und Gehälter werden abgebaut, Arbeiter und Angestellte entlassen. **Die Zahl der Erwerbslosen beträgt gegenwärtig bereits 5 Millionen.** Kleine Unternehmer und Geschäftsleute machen massenweise bankrott. Aber nicht nur in Industrie und Handel, sondern auch in der Landwirtschaft zieht eine Krise herauf. Europa ist außerstande, das teure amerikanische Getreide abzunehmen, dessen Absatz sich auch in außereuropäischen Ländern immer schwieriger gestaltet. Und dabei ist zu bedenken, daß von den 115 Millionen Einwohnern der USA 54 Millionen in der Landwirtschaft tätig sind. **Die Stimmung unter den Farmern ist äußerst erregt und verbittert.** Außer Absatzstockung haben die Farmer auch unter der Willkürherrschaft der Eisenbahn- und Mühlenkönige zu schmachten, die ihre Tarife nach Belieben erhöhen. Mit Haut und Haaren aber sind die Farmer den Bankgewaltigen der Wallstreet ausgeliefert, die den Getreideverkauf kreditieren. Die Hälfte der westamerikanischen Farmen ist zum Beispiel mit Bankhypotheken belastet. Verzweifelt rufen die Farmer nach Staatskrediten. Die Gewährung von Farmeranleihen wurde jedoch vom Präsidenten Coolidge und dem Handelsminister Hoover jedesmal vereitelt.

Die sich verschärfende Krise zwingt immer gebieterischer das amerikanische Großbürgertum, im Auslande Absatzgebiete für industrielle und Landwirtschaftsprodukte sowie Anlagegelegenheiten für die überflüssigen Kapitalien ausfindig zu machen. **Entweder erstickt man im eigenen Fett und Gold — oder man versklavt fremde Völker.** Natürlich wurde der letzte Weg gewählt. **Der alleinseligmachende Dollar hat innerhalb kurzer Zeit die ganze Welt bezwungen.** Kein Fleckchen Erde heute, wo nicht amerikanisches Kapital „angelegt" ist, wo die Massen der Hand- und Kopfarbeiter nicht in der Zinsknechtschaft Neuyorks darben. Die Unabhängigkeit der Staaten ist rein äußerlicher Natur. In Wirklichkeit sind heute die USA die größte Kolonialmacht der Erde. Die Bankiers und die Börsenhyänen Neuyorks, denen die Welt zur Zeit 14 Milliarden schuldet, betrachten sich als das „auserwählte Volk Gottes". Der sozialdemokratisch-bürgerliche Dawesplan preßt jährlich 2,5 Milliarden Mark aus dem deutschen Volke heraus. Wo die „trockene" Kolonisierung und Unterjochung nicht ausreicht — wie das etwa in China, Mexiko, Nikaragua, Costarica usw. der Fall ist — da wird die Bevölkerung mit Fliegerbomben, Marinegeschossen und Maschinengewehren zu Boden gezwungen. Wahnwitzig wird in der Union gerüstet — sowohl zu Land, als auch zur See — in der Luft genau so, wie in den chemischen Laboratorien. Und — gleichzeitig trifft Herr Kellogg internationale Abmachungen über „Weltfrieden"; er hört nicht auf, den Krieg zu „ächten" und vom „Selbstbestimmungsrecht der Nationen" zu reden.

Natürlich: im Verlaufe der weiteren Entwicklung der USA werden durch die fortschreitende Verringerung der Naturschätze die Produktionskosten steigen, die Dichtigkeit der Bevölkerung wird bedeutend zunehmen; außerdem, wenn dann die Völker das amerikanische Joch abschütteln wird auch die Möglichkeit wegfallen, durch den kolonialen Extraprofit einen Teil der Arbeiterschaft (Arbeiteraristokratie!) zu bestechen. **Dann werden die sozialen Gegensätze in Amerika mit derselben Wucht aufeinanderprallen, wie heute in Europa.** Auch dem amerikanischen Kapitalismus wird einst die Todesstunde schlagen. Aber vorläufig ist er — allen schweren Krisen zum Trotz — obenauf. **Vorläufig besitzen einige Bank-, Oel-, Chemie- und Automobilkönige nicht nur die gesamte wirtschaftliche, sondern auch die uneingeschränkte politische Macht — sie diktieren den Richtern genau so, wie den Professoren, den Theatern und dem Film.** Die Hochschulen leben von der Gnade reicher Ausbeuter und Kirchen. Wehe dem Lehrer, der die Heiligkeit des Profites anzweifelt oder dem Gelehrten, der unabhängig, ohne Rücksicht auf den Geldgeber, nach der Wahrheit forscht! Wehe dem Künstler, der es wagt, vom Gesicht der kaltschnäuzigen, blutsaugenden „Bussinesmänner" die heuchlerische „christliche" Maske herunterzureißen! Das Zensieren „gefährlicher" literarischer Werke, die Entlassung fortschrittlich gesinnter Professoren — das sind tägliche Erscheinungen. Die Richter werden bestochen. Der Mord an Sacco und Vanzetti gab uns eine kleine Kostprobe vom Getriebe der Dollarjustiz. **Aber nicht nur die „Gerechtigkeit" und die „Kultur" kaufen sich im „klassischen Lande der Freiheit" und der „Musterdemokratie" die Kapitalisten, sondern auch die Politiker und die Minister, bis herauf zum Präsidenten.** Die zwei größten und allein ausschlaggebenden Parteien der Union — die Republikanische und die Demokratische Partei — stellen nichts weiter dar, als Interessenvertretungen verschiedener miteinander konkurrierender Finanz- und Industriekonzerne. Von Wahrung der Interessen des werktätigen Volkes ist hier keine Rede. Die Politik der stärkeren Republikanischen Partei, der auch der gegenwärtige Präsident Coolidge angehört, wird vor allem durch das Industriekapital und durch die Standard-Oel-Co. bestimmt. Die Demokratische Partei vertritt in erster Reihe die Interessen der Morgan-Bank und des Handelskapitals. Der Oelkönig Sinclair hat — wie bekannt — die Spitzen beider Parteien bestochen. Aber beteiligt waren an diesem Oelskandal auch Coolidge und Hoover. Die Farmer haben öfters den Versuch gemacht, eine eigene, dritte, Partei zu gründen. Aber alle diese Versuche mußten notwendigerweise an der Unentschiedenheit ihrer „fortschrittlichen Politik" und an der Unklarheit ihres „unabhängigen" Programms scheitern. Eine selbständige, eigene Kleinbürgerpolitik läßt sich eben nicht machen. **Nur im Bunde mit der Arbeiterschaft kann man gegen das Kapital erfolgreich ankämpfen!**

Am 6. November finden in der Union die Präsidentschaftswahlen statt. Die eigentlichen Wahlentscheidungen werden aber bereits jetzt getroffen, wo innerhalb der Parteien die Wahl der Kandidaten durchgeführt wird. Die Demokraten haben auf ihrer Konferenz in Houston **Smith** zum Kandidaten gewählt. Die Republikaner entschieden sich auf ihrem Kongreß in Kansas-City für **Hoover.** Letzterer hat die meisten Aussichten, gewählt zu werden. Hoover gehört der Demokratischen Partei an. (Es kommt nicht so darauf an!) Er ist als genialer kapitalistischer Organisator bekannt. Viele Rationalisierungsmethoden bezeichnet man in Amerika als „Hooverisierung". Hoover war im Kriege Ernährungsdiktator und nahm an der Ausarbeitung des schändlichen Dawesplanes hervorragenden Anteil. Im übrigen ist der Wahlkampf die reinste Komödie. Von „Politik" oder „Programmen" ist keine Rede; denn beide Parteien haben das gleiche Ziel: Aufrechterhaltung und Fortführung der gegenwärtigen Politik. **Nichts wird sich also durch die Wahlen in den Vereinigten Staaten ändern!** Beide „Programme" enthalten nur phrasenhafte Allgemeinheiten, aber keines von ihnen wagt über die Industrie- und Ackerbaukrise etwas Positives zu sagen. **Beide Parteien wollen die Politik des finanziellen und militärischen Imperialismus, der Rüstungen, Schutzzölle und Korruptionen, des Einwanderungsverbotes und der allgemeinen Trustdiktatur fortführen.** Die einzige Frage, die lebhaft diskutiert wird, ist die des — Alkohols. Aber — selbst da möchte man sich nicht festlegen, da es in beiden Parteien „Trockne" und „Nasse" gibt. Die herrschende Republikanische Partei, die Partei der „Konjunktur", macht verzweifelte Anstrengungen, um die Ausbreitung der Wirtschaftskrise wenigstens bis zur Wahl aufzuhalten. Letzten Endes handelt es sich also lediglich um den mit allen erdenklichen Mitteln amerikanischer Sensation aufgemachten und durchgeführten Kampf zweier Personen. Und man schaut mit ganz genau demselben Interesse zu, wie bei — Boxkämpfen.

Die einzige Partei, die ernsthaft für die Interessen aller Schaffenden gegen das Trustkapital und dessen kriegerisch-imperialistische Außenpolitik kämpft, ist die Kommunistische (Workers) Partei. Sie hatte als Kandidaten den Genossen Julian **Foster** aufgestellt. Während der Allgemeine Amerikanische Gewerkschaftsbund für den Kandidaten der „demokratischen" Kapitalisten eintritt, gruppieren sich alle wirklich klassenfeindlichen Kräfte um unsere amerikanische Bruderpartei. Und die Arbeit der KPUSA ist nicht umsonst. Der Widerstand gegen die Trustdiktatur wächst. Man erinnere sich nur an die blutigen Kämpfe anläßlich des Bergarbeiterstreiks in Colorado, oder an die ungeheure Bewegung, die vor und nach der Ermordung Saccos und Vanzettis ganz Amerika, bis nach Buenos Aires, erschütterte. Aeußerst bezeichnend ist noch die gewaltige Verbreitung, die Werke gerade radikaler und sozialistischer Schriftsteller (Jack London, Upton Sinclair, Sinclair Lewis, John Reed) finden. Als man Hoover nach seiner Wahl in Kansas-City feiern wollte, schrien plötzlich unerwartet Tausende von Farmern: „Nieder mit Hoover!" Ueberhaupt sind die Farmer des mittleren Westens am radikalsten. Des öfteren forderten sie bereits die Nationalisierung des Bank- und Eisenbahnwesens, der Schlüsselindustrien und Bergwerke. Für den **Fortschritt der kommunistischen Bewegung** in der Union zeuge die Tatsache, daß, während im Jahre 1924 nur 15 Staaten für den kommunistischen Kandidaten kämpften, **sich jetzt von den 49 bereits 40 Staaten am kommunistischen Wahlkampf beteiligen!**

Gewiß, noch vermag der Dollar inner- und außerhalb der Union die Massen zu unterjochen. Aber überall auf der Erde regt sich bereits der Widerstand gegen die Dollarknechtschaft. Und im Bauche des amerikanischen Kapitalismus selbst wachsen, zwar langsam, aber unaufhaltbar, die Kräfte der sozialen Revolution heran.

Erhöhung des Bundesbeitrags zum ADGB

Die einzige Leistung der Kölner Ausschußsitzung

Der Bundesausschuß des ADGB hat am 29. Juni in Köln getagt. Soviel aus dem offiziellen Bericht hervorgeht, nahmen die ADGB-Führer weder zur Verteuerung der Lebenshaltung noch zu den Massenentlassungen im Bergbau oder den übrigen brennenden Fragen Stellung. Der Ausschuß beschäftigte sich nur mit der Erhöhung des Bundesbeitrages. Nach Ablehnung einer Erhöhung auf 36 Pf. wurde beschlossen, den Bundesbeitrag auf 30 Pfennig zu erhöhen. Begründet wird sie mit der Zentralisierung der Prozeßvertretung bei den Spruchkammern für die Arbeitslosenversicherung und den Arbeitsgerichten dem zu diesem Zweck notwendigen Ausbau und der Vermehrung der Arbeitersekretariate. In Wirklichkeit wird der erhöhte Beitrag nur gefordert zur Verstärkung der Agitation für die wirtschaftsfriedliche Politik, für das Schlichtungswesen und zur Propaganda für die SPD. Der Rechtsschutz für Arbeiter, die Arbeitersekretariate können mit dem bisherigen Beitrag sehr gut unterhalten werden, man streiche die Ausgaben für wirtschaftsfriedliche Zwecke. Der jetzige Bundesvorstand hat noch in keinem einzigen Arbeitskampf den Arbeitern solidarische Hilfe gebracht und noch keinen Kampf der Arbeiterklasse gegen die Bourgeoisie wirksam unterstützt.

Darum wenden sich die klassenbewußten Arbeiter gegen eine Erhöhung des Bundesbeitrages, der eine Erhöhung der Mitgliederbeiträge zur Folge haben muß. Die Arbeiterschaft ist stets bereit, für Kampfzwecke Opfer zu bringen, nicht aber für die wirtschaftsfriedliche Propaganda des ADGB, die nur dem Unternehmertum nutzt.

Ortsausschuß Neugersdorf des ADGB

Donnerstag den 5. Juli, 20 Uhr, Sitzung im Restaurant zum Nußbaum. Von 19 Uhr an Vorstandssitzung in demselben Lokal. Pünktliches und vollzähliches Erscheinen ist Pflicht.

Verantwortliche Redakteure: für Innen- und Außenpolitik: Rudolf Renner; für Lokales, Gewerkschaftliches, Sport und Feuilleton: Richard Spenglier; für den Inseratenteil: Arthur Burkert, sämtlich in Dresden. Verlag: Dresdner Verlagsgesellschaft — Druck: „Peuvag", Druckereifiliale Dresden

EJUS

ROMAN VON LAWRENCE H. DESBERRY

(33. Fortsetzung.)

Ethel jedoch schien seine Gedanken erraten zu haben.

„Sprich nur ruhig, Fred. Ich weiß was du denkst. Meine Eltern, oder zumindest mein Vater, hat an Onkel John ein Verbrechen begangen und fürchtete, dies könnte durch mich aufgedeckt werden."

Manniſter nickte: „Aber welchen Grund konnte er haben, dem guten, harmlosen Mann etwas anzutun?"

„Das begreife auch ich nicht," erwiderte Ethel.

„Fräulein Bright," fragte Daisy unvermittelt, „Ihr Vater wurde doch erst durch dieses Schönheitsmittel, dieses EJUS, so reich, nicht wahr?"

„Ja." Ethel blickte das andere Mädchen verständnislos an.

„Erinnern Sie sich noch, wann das Mittel zuerst auf den Markt kam?" forschte Daisy weiter.

„Ich glaube vor fünf Jahren."

Manniſter starrte Daisy an. „Du glaubst, Daisy, du meinst . . . ."

„Erinnere dich an die Erfindung deines Vaters, Fred, die Erfindung, die er geheimhalten wollte, weil ihre Herstellung eine gesundheitsschädigende Wirkung haben würde . . . . . Entsinnst du dich noch, daß er an meinen Vater schrieb: „gibt es doch viele Menschen, die verbrecherisch genug wären, meine Erfindung auszubeuten, ohne an das Wohl der dabei beschäftigten Arbeiter zu denken?" Wenn nun diese Erfindung mit dem EJUS zusammenhinge, wenn Herr Bright . . . ." Sie stockte mit einem Blick auf Ethel.

„Das glaube ich nicht," warf Frank ein, „und selbst wenn deine Vermutung zuträfe, wie wäre es möglich gewesen, John Manniſter in den Zustand zu versetzen, in dem sich, Fräulein Brights Schilderung nach, der alte Mann befand?"

Jonathan Smith fuhr in seinem kleinen Einspänner vor; er war auf der Bahn gewesen, hatte die Posttasche mitgebracht.

„Gib die Zeitung her, Vater," sprach Daisy, „wir haben seit drei Tagen die Post nicht abgeholt. Gott weiß, was sich in-

rief sie erschrocken: „Frank! Harvey Word ist tot! Ermordet!"

„Unmöglich."

Sie brachte ihm das Blatt: „Bies. Da steht es. Er wurde tot auf der Straße gefunden. Man verdächtigt einen jungen Burschen, den er bei sich aufgenommen hatte."

„Wer ist Harvey Word?" fragte Manniſter, erstaunt über die Aufregung der Geschwister.

„Ein Freund von Jack Benson. Sie verbrachten einmal zusammen zwei Tage bei uns."

„Ja, es gab einmal einen ungeheuren Skandal," erklärte David Black. „Words Frau erschoß seinen Vater. Ich erinnere mich nicht mehr genau. Das ganze hatte irgendetwas mit dem Ku-Klux-Klan zu tun."

„Dann wird der hier erwähnte Bursche wohl ein Agent der Klans gewesen sein," meinte der Farmer. „Der Ku-Klux-Klan pflegt früher oder später immer mit seinen Feinden abzurechnen."

*

Eine gutgekleidete hübsche junge Dame mit einem goldblonden Pagenkopf, einem weißen Schleier über das freche Stulpnäschen gezogen, half einer alten Dame auf einem der Bahnhöfe von Neuyork in den Zug steigen.

„Paß auf, Großmama," flötete sie in den süßesten Tönen.

Dann sprang sie mit außerordentlicher Gelenkigkeit selbst in den Zug, drückte die alte Dame sanft in die Plüschkissen zurück und blieb am Fenster stehen, bis der Zug ausfuhr.

Ein auf dem Korridor stehender älterer Herr betrachtete voller Interesse das hübsche junge Mädchen und freute sich über die liebevolle Sorgfalt, mit der dieses die alte Dame betreute. „Ganz anders als die jungen Mädchen von heute," dachte er bei sich; „das sollte meine Flora sehen." Und er lächelte dem jungen Geschöpf bewundernd zu, als dieses ein Kissen und eine Decke auspackte und flötete: „Leg dich hin, liebe Großmama, du bist müde vom frühen Aufstehen. Ich will auch die Tür schließen, es zieht."

Der ältliche Herr wäre bitter enttäuscht gewesen, hätte er die weiteren Worte gehört, die das wohlerzogene junge Mädchen ihrer Großmama zuflüsterte:

„Mach die Augen zu, alter Idiot! Und wenn du ein Wort sprichst, schlag ich dich tot."

Anscheinend fruchtete die Drohung, denn die alte Dame schloß sofort die Augen und rührte sich nicht.

Die junge Dame starrte gelangweilt aus dem Fenster, blätterte in einem Buch, kokettierte auch ein wenig mit einem jungen Mann, der im Korridor auf und ab schritt. Als dieser jedoch Miene machte, das Kupee zu betreten, warf sie ihm

kehrt machte und sich während der ganzen Fahrt nicht mehr sehen ließ.

Eine dicke Dame bezeigte weniger Rücksicht, betrat mit unzähligen Taschen und Täschchen das Kupee. Die hübsche junge Dame setzte sich eilends neben ihre Großmutter, streckte die Hand unter die Reisedecke, kniff die alte hilflose arme Dame drohend in den Arm, flüsterte ihr etwas zu. Dann hob sie die schönen Augen flehentlich zu der Reisegefährtin auf und sprach:

„Darf ich Sie bitten, meine Großmama nicht anzureden? Ich bringe sie eben aus einer Nervenheilanstalt heim und der Anblick fremder Menschen regt sie furchtbar auf."

Die dicke Dame warf dem jungen Mädchen einen bedauernden Blick zu und meinte teilnahmsvoll:

„Mein armes Kind, das ist doch eine furchtbare Verantwortung für Sie. Haben Sie denn keinen männlichen Verwandten, der Ihnen diese schwere Aufgabe hätte abnehmen können?"

„Ach nein," die junge Dame seufzte tief. „Ich stehe ganz allein auf der Welt, habe nur meine Großmama." Sie warf der anderen einen raschen Blick zu: „Hoffentlich fahren Sie recht lange mit uns. Ihre Teilnahme tut mir so wohl."

„Leider nicht, mein armes Kind. Ich steige schon auf der übernächsten Station aus."

Die junge Dame seufzte abermals, doch klang dies seltsamerweise mehr wie ein Seufzer der Erleichterung als der Trauer. Der Zug ratterte weiter, die Landschaft veränderte sich; die ungeheuren Felder Dakotas kamen in Sicht. Langsam senkte sich der Abend nieder.

Die junge Dame schien heiterer zu werden; sie pfiff halblaut einen Gassenhauer vor sich hin, ordnete vor dem Spiegel das Haar, zog den Schleier, den sie zurückgeschlagen hatte, über die Nase.

In Olive verließen die beiden den Zug. Es war bereits Nacht. Häßlicher kalter Regen rieselte herab; der Novemberwind fegte über die Ebene dahin.

Die junge Dame wandte sich an den Stationsvorsteher.

„Ich muß noch heute nacht nach der Farm von Jonathan Smith fahren," erklärte sie. „Kann ich in diesem gottverlassenen Nest ein Auto bekommen?"

„Selbstverständlich," erwiderte der Stationsvorsteher etwas beleidigt. „Aber ich würde Ihnen raten, die Nacht im Hotel Washington zuzubringen. Die Straßen sind schlecht, es wäre besser am Tage zu fahren. Außerdem würde eine Nachtfahrt ziemlich teuer sein."

„Das ist einerlei!" rief die junge Dame ungeduldig. „Mag die Fahrt kosten was sie wolle. Wir müssen noch heute nacht die